Die Reise nach Ikarien.

Roman von H. Teichmann.

(28. Fortsetzung.)

Die letzte Nacht schlief Gerta kaum. Sie hielt sich Licht im Zimmer brennen, um Gert hie und da anschauen zu können. Die Fenster standen offen. Draußen lag schwüle Sommernacht, und tiefe, tückische Nachtfalter kamen herangeflogen, flogen um das Kerzenlicht und fielen mit versengten Flügeln zur Erde.

Gerta fürchtete sich fast einzuschlafen. Sie lag neben ihrem Sohn, preßte sein abgemagertes Körperchen fest an sich und legte ihren Kopf an sein blondes, schlichtes Köpfchen.

„Mein Junge," flüsterte sie mit verzagender Stimme, „nun muß ich dich hergeben, dich, mein letztes. Dann bin ich allein, so sehr allein. Ahnst du denn das ungeheure Mutteropfer? Und wenn du morgen zu Hause sein wirst, so sage ihm, daß deine Mutter einen rechtlichen Weg wandert, daß sie kämpft — und siegen will; und sag' ihm, daß er deine Mutter nicht vergessen möge. Und sag' deinem Brüderlein, daß die Mama so einsam sein wird — daß" . . .

Sie preßte schluchzend ihren Kopf an den seinen. Das Kind verstand nichts von dem Schmerz-Paroxysmus seiner Mutter. Es schlang nur die dünnen Aermchen eng um ihren Hals und schlummerte dann ein.

Am Vormittag fuhren sie zum Bahnhof. Der Staub wirbelte in den Straßen, düster glomm die Sonne am Himmel. Hanne Seber meinte mit prophetischem Blick:

„Heute gibt's noch ein Wetter. Weiß der Herr Direktor, daß wir kommen?"

„Ja, ich schrieb ihm gestern."

Gerta preßte es mühsam hervor. Sie fürchtete sich, zu sprechen. Denn sie wußte, daß die Tränen, die künstlich hinter einem Damm gehalten wurden, dann wie Sturmflut hervorbrechen würden. Und das wollte sie nicht.

Und dann fuhr der Zug ab. Sie sah noch einmal mit verschleierten Augen das blasse Gesichtchen, sah ein mageres Händchen winken — dann wandte Gerta sich ab und ging zu Fuß nach Hause. Sie wollte sich müde laufen, um nachts schlafen zu können, um die leisen, leisen, gewohnten Atemzüge nicht zu vermissen.

Nach dem Nachtmahl versuchte sie, alle ihre Gedanken auf den Roman zu konzentrieren. Es schien umsonst. Da trat auf einmal Frida bei ihr ein. Sie sagte mit ihrer gewöhnlichen fahrigen Art:

„Sie gestatten, Frau Gerta? Aber was ist denn hier für eine Umwälzung vor sich gegangen? Ach ja, das Kinderbett fehlt ja. Nun, Sie haben ganz recht. Ein wenig schmerzt es ja — ich glaub's — aber es wird vergehen. Was ich Ihnen sagen wollte — Sie wissen doch, daß ich mein Volksstück dem Sommertheater eingereicht habe? Es ist zur Prüfung angenommen worden. Morgen soll ich mir den Bescheid holen."

Müde lächelte Gerta:

„Nun, daß ich Ihnen alles Glück wünsche, können Sie sich wohl denken. Aber Sie hätten mich das Stück doch lesen lassen sollen. Es interessiert mich doch. Bringen Sie mir, bitte, die Urschrift, das Manuskript herüber."

„Aber das eben habe ich dem Theaterdirektor gegeben. Kollegen meinten, es wäre sehr hübsch geschrieben, ich habe nämlich eine deutliche Handschrift — da sparte ich das Geld für das Abschreiben."

„Das ist ein bißchen unvorsichtig von Ihnen — nicht? Man soll doch jede Arbeit in mindestens zwei Exemplaren besitzen!"

„Ach, was kann denn da weiter geschehen! Verloren geht so was nicht so leicht."

„Was haben Sie jetzt in Arbeit?"

„Ein Operetten-Libretto. Sehr originell. Oh, ich habe eine Menge Pläne für den Winter."

Noch lange saßen sie zusammen. Gerta wollte Frida nicht fortlassen. Es donnerte fern, und die Nachtzüge rollten schnaubend in die Lande hinaus. Und Gerta dachte: „Könnte ich mit! Könnte ich mit!"

Am anderen Tage, als Gerta aus der Redaktion kam und ihr Zimmer betrat, sah sie auf der roten Platte ihres Schreibtisches einen Brief liegen. Mit zitternden Fingern langte sie danach. Er war von ihrem Manne. Sie mußte sich erst setzen, und dann las sie:

„Du schickst mir Dein Kind zurück. Es war Deinem Treiben im Wege. Solange Du Gert bei Dir hattest, hoffte ich auf Deine Rückkehr, und gern, gern hätte ich Dich wieder an mein Herz genommen. Nun hast Du Dir selbst den Weg verschlossen. Nie mehr können wir uns nun zusammenfinden. Nie könnte ich die Tatsache vergessen: Dein Kind war Dir eine Last, war Dir zu viel. Du willst ganz losgelöst sein — also, so sei es. Leb' wohl.

Gerta starrte ganz entgeistert auf den Brief. Sie las ihn immer und immer wieder. So ganz verkannte Georg den Grund ihres Entschlusses von ihrem Kinde. Er hatte seine Ahnung, mich ein schweres Opfer hingebracht hatte. Er konnte denken, er war ihr im Wege bei ihrem „Treiben". Nun, die Geter würde ihm mehr erzählen, und er konnte es ja auch an Gert selbst sehen, daß sie die Wahrheit geschrieben. Und nie mehr durfte sie ja ihm zurückkehren? Sie richtete sich stolz in die Höhe. Sie wollte es auch nicht mehr. Geld würde sie verdienen, viel Geld, um die Kinder dann zu sich zu holen. Denn Georg würde ja wohl bald ein neues Glück suchen. Wie kühl er schrieb, wie wegwerfend! Dieser Brief erst befreite sie von ihm — ganz und gar. Nur die Sehnsucht nach den Kindern blieb wach und würde sie einschlafen.

Heute hatte sie dem Chefredakteur gesagt, daß sie auftreten wolle — am Ersten. Dann schnürte sie ihr Bündel, nahm Geld aus dem Sparkassenfonds und suchte sich ein stilles Fleckchen Erde irgend wo in den Alpen auf. Wo nur Ginnord Velten sein konnte? In Berlin war er nicht. Sie hatte schon allerhand Nachforschungen nach ihm angestellt. Wie hätte sie sich gefreut, den jungen Mann wiederzusehen, mit ihm von Johannesberg plaudern zu können — überhaupt von vergangenen schönen Tagen, von lieben Bekannten. Warum er sich nur so hartnäckig versteckte — selbst vor seinen nächsten Verwandten?

Sie nahm sich vor, wieder an Rosi Velten zu schreiben und Auskunft zu erbitten über die Ankunft ihres Gert und ob sie nichts von dem Verbleib Ginnord Veltens wisse.

Als sie gerade mit dem Brief fertig war, kam nach kurzem Anklopfen Frida Groner herein. Sie war in Straßentoilette, und auf den Wangen brannten zwei hektische Flecken.

„Sie müssen mir einen Gefallen tun, Liebste, begann sie hastig. „Ich gehe jetzt zum Direktor des Sommertheaters und hole mir das Urteil. Wenn Sie wüßten, wie mir zumute ist. Gehen Sie mit mir."

Gerta erhob sich. Arbeiten konnte sie ohnehin nichts. Ihre Gedanken waren noch aufgewühlt vom Trennungsschmerz. Sie nahm Hut und Schirm, und sie verließen die Wohnung.

„Ist es weit?" fragte Gerta.

„Ja, ziemlich. Das Theater ist fast schon in Charlottenburg. Und, Gerta, bekomme ich eine gute Nachricht, so feiern wir den heutigen Nachmittag. Wir gehen in den Charlottenburger Park und dann in den Grunewald."

„Und wenn nicht?"

„Ah," rief Frida leidenschaftlich, „erinnern Sie mich nicht daran, daß es auch hartherzige Theaterdirektoren gibt."

„Die sind ja nicht allein ausschlaggebend."

„Nein, ich weiß es. Aber nun still. Wir können nachher davon weitersprechen. Nachher! Wenn ich bedenke! Schon in einer Stunde weiß ich es."

„Mein Gott, so gleich das erstemal — da dürften Sie nicht allzu unglücklich sein. Sie reichen es eben dann weiter ein. Sie waren ja auch Redaktrice und sandten sicher so manches Manuskript zurück. Und ich auch. Und wir dachten nicht daran, daß manche vielleicht ihre ganzen Hoffnungen auf die Annahme setzten."

„So geht es uns allen." Wir vernichten Hoffnungen und hoffen doch selbst. Aber allen ist nicht zu helfen."

Sie fuhren mit der Stadtbahn nach Charlottenburg, und Gerta wartete vor dem Gebäude, darin der Direktor wohnte. Unten rauschte die Spree vorüber. Gerta starrte erwartungsvoll in die gleichförmig ziehenden Wellen. Sie war selbst erregt. Frida war so unberechenbar — so leidenschaftlich. Wie — wenn die Arbeit abgelehnt würde? Sie war zu allem fähig.

Da schlug hinter ihr eine Tür dröhnend ins Schloß, und hastig wandte sich Gerta um. Frida stand auf der Treppe — totenblaß, mit zuckenden Lippen. Sie hielt ein dickes, kleines Paketchen im Arm. Gerta lief ihr voll Mitleid entgegen.

„Da," stieß Frida hervor. „Da habe ich's wieder. Vollständig unbrauchbar. Ueberspannt — unnatürlich. Unreife Erstlingsarbeit. Und ich habe es so durchdacht — so reiflich erwogen und dem Leben abgelauscht. Nein, direkt aus dem Leben genommen. Es war mein Bestes — ich fühle es. Und es soll nichts wert sein? Dann darf ich überhaupt nichts mehr schaffen — nichts mehr!"

Gerta betrachtete die Gefährtin angstvoll. Sie schob ihren Arm unter den ihren und zog sie fort, dem Charlottenburger Park zu. Sie gingen neben der leise rauschenden, rauschenden Spree. Gerta sagte sicherlich:

„Ich bitte dich, Frida, regt dich nicht so unnötig auf. Es ist ja ein kleines Theater nur — ein entlegenes."

„Sie — meinst du?" Sie hatten in der Eile der Not ganz unbedacht das „Du" angenommen und wußten es nicht.

„Es kommt sehr oftmals Publikum hierher. Und man wird betrogen. Und jetzt, Gerta — ich mein Geld — all mein Ersparte ist weg — ich habe keine Stelle — gar nichts —"

„Sie finden sich wieder. Und erinnern Sie sich, Glück einem anderen Theater ein."

„Nein, nie mehr! Ich will es nicht mehr sehen — nichts mehr davon wissen."

Und ehe noch Gerta es hindern konnte, flog das kleine, dicke Paket in weitem Sprunge in die Spree.

„Frida!" schrie Gerta auf. „Wie konntest du! Du hast nur das eine Exemplar!"

Zeitenblick, doch lächelnd, sah Frida der Arbeit wieder Monate nach, wie die Wellen sie gurgelnd umschlangen und in die Tiefe rissen. Versunken — und vergessen.

„Laß, Gerta, komm, wir wollen weiter. Es war nichts wert. Unreife Erstlingsarbeit. Ueberspannt — unnatürlich. Ich mach' was Schönes, Großes."

Schweigend fuhren sie wieder nach Hause. Frida schloß sich in ihr Zimmer ein, und Gerta horchte oft ängstlich auf. Sie dachte immer, es müsse was Schreckliches kommen, ein Unglück oder eine Gefahr drohen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein unbekanntes Jugendgedicht Heines.

Ein bisher unbekanntes, in keiner Heineausgabe gedrucktes und in keiner Heine-Biographie verzeichnetes Gedicht veröffentlicht Prof. Werner Deetjen. Er hat es in der Zeitschrift „Leipzig-Berlin Dresdener Dampfwagen", einem Beiblatt des „Kometen", herausgegeben von C. Herlossohn, in der 48. Nummer vom Donnerstag, dem 2. Dezember des Jahrgangs 1841 aufgefunden. Der erste Herausgeber des Gedichtes Gottstein bemerkt dazu, er habe die Strophen im Stammbuch einer mehr als 40jährigen Modehändlerin in Breslau gefunden, die einst in Düsseldorf die Nachbarin des Gymnasiasten Heine gewesen sei. Sie mag vielleicht zu den Nachbarskindern gehört haben, mit denen der Knabe Heine an schönen Sommerabenden auf den Treppensteinen der Haustür zum stillen Erzählen niederkauerte. Entstanden ist das Gedicht, als Heine das Gymnasium längst verlassen hatte und, nachdem er vergeblich versucht hatte, sich in Frankfurt a. M. zum Kaufmann auszubilden, wieder in der Heimat weilte. Hier mag ihn eine flüchtige Neigung mit dem Aufbruch nach Hamburg im Frühling 1816 die Verse in ihr Album geschrieben haben. Das Gedicht, das bei aller jugendlichen Unreife doch deutlich Heines spätere Art zeigt, lautet folgendermaßen:

An Rosa.

Die Rosen sind die Mädchen
In unserm Lebenskranz,
Die Rosen und die Mädchen
Verleih'n dem Lenze Glanz.

Drum liebe ich das Mädchen
Der Schöpfung schönstes Kind,
Ich lieb es wie die Rosen,
Eh, sie gebrochen sind.

Du holde Mädchen-Rosa,
Du Rosen-Mägdelein,
In Dir ja lieb' ich Beide:
Drum bleib ich ewig Dein!

Düsseldorf, 1816. Heinrich Heine.

Das Bakterium des Kalkes.

Auch das Meerwasser enthält zahlreiche Bakterien, aber erst jetzt ist der Nachweis erbracht worden, daß manche dieser Bakterien eine außerordentlich bedeutsame Aufgabe erfüllen. In den Ablagerungen von Kalkschlamm auf der großen Bahamabank und in der Umgebung von Florida ist ein neues Bakterium entdeckt worden, das die Fähigkeit hat, aus verdünnten Kalziumlösungen kohlensauren Kalk niederzuschlagen. Das Kleinwesen hat daher den Namen Bacterium calcis erhalten. Es wird nun sehr wahrscheinlich, daß Bakterien auch in früheren Zeiten der Erdgeschichte beim Niederschlag von Kalksteinschichten aus dem Meer, die am Aufbau der Erdkruste den größten Anteil nehmen, wesentlich mitgewirkt haben. Das ist eine für die Geologie völlig neue Annahme.

— Ausrede. Kunde (enttäuscht): „Ist das Ihr ganzes Lager? .. Sie schrieben doch in der Zeitung, heute würden zehntausend Paletots ankommen!"

Kleinhändler: „Ja, wissen Sie, dem Schneider ist gestern unglücklicherweise die Nähmaschine reparaturbedürftig geworden!"

— Seine Taxierung. „Sieh nur die reiche Bankiersfrau!"

Bummel: „Donnerwetter, auf die bekäme man was im Leihhaus!"

Seine Ferienreise.

Skizze von Otto Ernst.

Als er sich das letztemal vor den großen Herrn im Zoologischen Garten mit der Löwenmähne, Hinterbeinen und im kleinen Affenhaus trat, hatte sie wieder das entzückende hellblonde Mädchen an, das so gut zu ihrem feinen blassen Gesicht stand.

„Ach, schade", flüsterte sie leidlich, „hat mich nicht heute für lange Zeit das letztemal im Zoo sein, daß wir uns sehen . . ."

Heinz ging immer dichter neben dem süßen Mädel die breite Allee entlang. Er sah die Tiere nicht, er hörte die Musik nicht, nur helle, himmelblaue Augen über dem gleichfarbigen Kleide sah er und glühte dabei wie ein Backfisch.

„Wohin reisen gnädiges Fräulein, wenn ich fragen darf?"

Die Vierzehnjährige verzog den Mund.

„Ich, . . . natürlich wieder an die langweilige Ostsee. Ich begeistre Mamas Geschmack überhaupt nicht. Noch nicht mal in der Schweiz ist man gewesen, noch nicht mal in Norwegen. . . nein immer an die dämliche See. . ."

Heinz frohlockte.

„Aber das paßt ja wunderbar! Ich gedenke meine diesjährigen Ferien auch an der Ostsee zuzubringen."

Anneliese drehte wie elektrisiert den den Kopf.

„Vielleicht auch in Ahlbeck, Herr Siegemann?"

Er schüttelte hoheitsvoll das Haupt.

„Nicht ganz so weit! Ich gehe nach Swinemünde mit einigen Kameraden aus der Sekunda. . .:

Des Backfischchens Augen wurden immer größer.

„Ohne Eltern. . . so ganz selbstständig?"

Heinz wurde rot. Er konnte doch dem verwöhnten Mädel, in deren Augen er ein halber Gott war, nicht auseinandersetzen, daß seine Eltern es gemeinerweise nötig gehalten, ihn in den Ferien zu einem Lehrer in Swinemünde in Pension zu geben, damit die Büffelei der niederträchtigen griechischen Sprache auch noch während der notwendigen Erholungszeit fortgesetzt werde.

„Ja". . . sagte er rasch und gleichmütig, „ich fahre ganz allein an die See. Und wenn ich Sie in Ahlbeck weiß, ist es für mich ja eine Kleinigkeit, da öfter hinüberzuradeln."

Anneliese zerrte erregt an den roten Rosenblättern in ihrer Hand.

„Das wäre ja reizend, Herr Siegemann! Dann müssen Sie auch zum Tennis kommen und zum Segeln. . . ja?"

Heinz überlegte.

Segeln war verboten in der Pension des Lehrers, diese ganze Erholung unter Aufsicht überhaupt eine elende Sklaverei, der er sich nur mit dem größten Widerwillen unterzog.

Er lächelte darum sein schwermütiges Lächeln, das Anneliese so schrecklich interessant an ihm fand, und meinte: „Ich werde mal sehen, gnädiges Fräulein, wie sich das mit meiner Kur vereinbaren läßt. Selbstverständlich stehe ich Ihnen, sowie es meine Zeit erlaubt, zu Ihrer Verfügung. Der Arzt hat mir nämlich das Segeln verboten. . . wegen Ueberanstrengung beim Lernen."

„Ich ja," seufzte Anneliese, indem sie sich die breiten Seidenschleifen über den Zöpfen noch breiter zog, unsre Französin in der Schule stellt auch an uns die denkbar größten Anforderungen. Wir lesen jetzt schon Don Carlos in französischer Sprache."

Heinz lächelte klug, und neigte sich immer näher gegen das junge und heiße Gesicht.

„O Madame la reine. . . la vie est pourtant belle", sagte er flüsternd.

„Wie süß er spricht", dachte Anneliese, „und wie verliebt er aussieht." Ihre Freundinnen hatten alle nur Verehrer mit kurzen Hosen, die noch in Tertia saßen. Aber sie. . . das war direkt zum Küssen, daß er selbstständig und allein schon in der Welt herumreiste. Beinah wie ein ganzer Mann. . .

Und sie litt es, daß er mit ihr immer einsamere Wege zwischen den Tierzwingern aufsuchte. . .

— — — — — — — — — — —

In der Bahnhofshalle schoben sich die Menschen vor dem Ferienzug, der nach Stettin dampfte.

Auch Heinz Stegemann, einen Rucksack über den Schultern, ein Köfferchen in der rechten und ein Paket mit Stullen in der linken Hand, war darunter. Er war direkt wütend. Nicht allein, daß er trotz allen Protestes nur ein Billett dritter Klasse vom Vater bekommen hatte, nein, er mußte sich auch noch die Begleitung von Mutter und Schwester zum Bahnhof gefallen lassen, und von ersterer alle Augenblicke einen andern guten Ratschlag hören, der gar nicht zu seiner Sekundanerwürde paßte.

Die kleine, zehnjährige Schwester sprach mit ihrer lauten, piepsigen Stimme auch noch dazwischen und lief ihm fortwährend zwischen die Beine. Er puffte, er stieß um sich, es half nichts. Gretchen klammerte sich an seine Hosen, und verulkte ihn.

„Muschein, Heinz, und Bernstein bringste mit. . . ja? Gestern erzählt' ich's Vatern, daß du Ihr Schlafzeug aus seine Kiste genommen hast. . . äh. . ." tönte sie ihm grade liebevoll zu.

Klapp. . . flog die eine Seite des Koffers gegen den Türpfosten, so daß die drollige Gretchen ganz erschrocken in die Luft sprangen.

„Schäme Dich", sagte die Mutter, „kannst Du denn nicht heute zum Abschied wenigstens mal nett sein zu Deiner Schwester? Das Kind hat's nicht so gut wie Du und darf verreisen. . ."

„Ja, ja", murmelte Heinz erschöpft, indem er endlich noch einen leeren Platz in einem Wagenabteil für sich entdeckte. . . und da hinauf sein vieles Handgepäck warf. „Für so'n Vetterfen unter Aufsicht dank' ich."

Er war nur froh, daß ihn Anneliese, das angebetete Mädel in dieser Verfassung nicht sehen konnte. Nicht mal den grauen Anzug hatte er unterwegs anziehen dürfen, die alte, grüne Lodenjoppe und die schäbige Radelmütze. . . es war direkt zum Verzweifeln, daß er zuhause so wenig zu sagen hatte.

Er wandte sich noch einmal um, um der Mutter die Hand zu geben, als es ihn plötzlich wie stechendes Feuer überfiel.

Da. . . dicht nebenan. . . vor dem ersten Coupé zweiter Klasse, in der bekannten süßen Matrosenbluse, stand Anneliese. Um sie herum ein Kreis von Verwandten, Mutter, Vater. . . alle hochelegant und vornehm. . .

Heinz wagte gar nicht, die Mütze vom Kopf zu reißen, obwohl sich das kecke Mädel durch lautes Lachen und Sprechen ihm bemerkbar zu machen suchte. Er tat für's erste, als sähe er sie gar nicht, und reichte nur mit hoheitsvoller Geste Mutter und Schwester die Hand zum Abschied.

„Ihr braucht wirklich nicht bis zur Abfahrt des Zuges zu warten, Mama . . . es ist ja so staubig und überfüllt hier in der Halle."

Die kleine Frau rührte sich aber nicht von der Stelle.

„Knöpfe Dir die Joppe auf, mein Junge. . . Du hast ja eines von den guten bunten Hemden an. Und vergiß das Himbeerwasser nicht zu trinken, das ich Dir für unterwegs eingepackt habe. Und nicht aussteigen, ehe der Zug hält, Heinzel, oder etwa während der Fahrt zu weit aus dem Fenster lehnen. . . hörst Du?"

„Heinzel" litt Folterqualen.

„Sprich doch leiser, Mama," flüsterte er hastig und setzte dann ganz laut hinzu: „Es ist doch bedeutend angenehmer, bei dieser Hitze dritter Klasse zu fahren. . ."

„Na, Junge. . ." meinte die Mutter vorwurfsvoll, „es ist nur gut, daß Du es einsiehst! Du weißt doch, Vater kann solche Dicketuerei nicht leiden, wie Du sie Dir seit kurzem angewöhnt hast. Du kostest ihn schon genug Geld, nun gib Dir doch wenigstens Mühe, daß Du diesmal versetzt wirst, Heinzel. . ."

Mit einem Ruck zog der große Junge die Hand aus der der Mutter. Obwohl er nicht hinsah zu der reizenden Freundin am Nebenwagen, so hörte er doch ganz deutlich das spöttische Lachen, das sicher ihm galt.

„Weg da", sagte er immer wütender, die Schwester, die auf dem Trittbreit seines Coupés herumkletterte, auf den Bahnsteig schleudernd.

„Du, Heinz", rief sie mit ihrer durchdringenden Kinderstimme zurück, „wenn Du mir wirklich Muscheln mitbringst, schenke ich Dir auch den Sechser, den ich Dir neulich geborgt habe."

Heinz drückte sich immer tiefer in seine Coupé. Er hätte das freche Mädel da unten erwürgen können, das ihn so abscheulich vor seiner Herzenskönigin blamierte.

Die Mutter aber griff nochmals nach seiner Hand.

„Hast Du denn auch alle Schulbücher mitgenommen, Junge? Dr. Grassow schrieb noch extra, Du sollst zu den täglichen Unterrichtsstunden in seinem Hause alle Lehrbücher mitbringen. Nütze es nur recht aus bei der teuren Pension, Heinzel, damit Vater das viele Geld nicht umsonst hinausgeworfen hat."

„Ja, und er hat gesagt, er entzieht Dir Deine monatliche Mark, wenn Du Oktober nicht nach Obersekunda kommst", schrie Gretchen hinterher.

Jetzt sagte Heinz nichts mehr.

Frau Stegemann, der das verzweifelte Gesicht ihres Jungen leid tat, entnahm ihrem Portemonnaie noch ein Geldstück und reichte es dem Sohne hinauf.

„Da, wenn Du Dir mal eine Extrafreude machen willst, Heinzel. . ."

Aber er griff gar nicht zu. Denn ihn hatte ein Blick aus Mädchenaugen gestreift — so kalt und verächtlich, der alle Gottheit an ihn vernichtete.

„Affe!" knirschte der Sekundaner, seiner ersten jungen Liebe den Todesstoß versetzend. Dann griff er nach dem Geldstück in Mutters erhobener Hand, schwenkte die Mütze und wünschte, als der Zug in seine Sommerferien hineinfuhr, sehnlichst einen Eisenbahnzusammenstoß herbei, unter dessen Trümmern er seine geknickten Hoffnungen und seine verletzte Manneswürde begraben konnte.

Kleine Kragen aus Maschinenstickerei werden mit seidenen Kostümen getragen.
Etwas Zierliches am Hals ist jetzt notwendig mit den neuen geschneiderten Kostümen aus dunkler oder neutraler Farbe, sonst sieht das Kostüm zu ernst für die Mode aus. Mit dem graziösen Tailleur aus taupe-farbiger Charmeuse wird ein maschinengestickter Kragen aus rahmfarbigem Batist getragen; und unter dem Coat ist eine rahmfarbige Net-Bluse, welche in dem V-Ausschnitt vorne sichtbar wird. Ein neuer Herbsthut aus Taupe-Samt, aufgeschlagen mit veilchenfarbigem Moire und mit zwei Flügeln, einer über und der andere unter dem Rand, begleitet dieses Kostüm.

Der Herr Unparteiische.

Studiosus Spund, ein sehr bemoostes Haupt, war dafür bekannt, daß er gewohnt war, keinen Fechtboden zu versäumen und in allen Dingen, so bezüg auf Waffengebrauch hatten, durch und durch „firm" war.

So hatte man ihm wieder einmal das Amt des Unparteiischen bei einer zu veranstaltenden Pistolenmensur übertragen. Nun war es Spunden schon einmal passiert, daß er um Haaresbreite bei einer gleichen Gelegenheit verschlafen hätte; er beschloß also, um ja nicht wieder in den unangenehmen Fall zu kommen, einfach die Nacht durchzukneipen; dann wollte er seiner Pflicht genügen und mit dem Waffenkasten auf dem Kampfplatze erscheinen.

Die Zeit des Duelles kam heran, aber der Herr Unparteiische kam nicht heran. Paukanten, Sekundanten, Arzt — alle warteten vergeblich. Schließlich dauerte die Geschichte so lange, daß sich die beiden Gegner aus lauter langer Weile versöhnten und Arm in Arm in Begleitung der anderen Herren in die Stadt zurückkehrten. Natürlich mußte die Versöhnung gebührend begossen werden und man wählte dazu das kleine gute und gemütliche Restaurant zum „Rebstöckl".

Kaum aber hatte man die dämmerige Stube betreten, als die Herren einen gemeinsamen Ueberraschungsruf ausstießen. — In der hintersten Ecke saß oder vielmehr lehnte der Unparteiische und schlief einen tiefen Schlaf. Es kostete Mühe, den Schlummernden wieder wach zu rütteln. Verstört blickte er in die lächelnden Gesichter und warf dann einen verwirrten Blick auf die Uhr.

„Verflucht, — ich —ich hab's wohl verschlafen? Na, dann ist's aber Zeit. Los Herrschaften, los!"

Er sah sich nach dem Pistolenkasten um.

„Wo — wo hab ich denn — Ich bin doch heute bei Tageslicht mit dem Kasten schon mal auf dem Wege nach dem Kampfplatz —"

Auf einmal blickte der Unparteiische gänzlich entgeistert — er hatte zwei Goldfuchsen und einen Zettel aus dem Billetttäschchen gefischt. Da sprang er mit einem Riesensatz in die Höhe, schlug auf den Tisch und brüllte:

„Himmelbombenekement! Den Pistolenkasten, den hab' ich in meinem Dusel — versetzt!!!"

Auf den Teeplantagen in Indien werden Versuche angestellt mit tiefer Bodenbearbeitung mit Hilfe von Dynamit.

Auf tragische Weise hat Frank Holy aus Racine, Wis., sein Leben lassen müssen. Der Mann befand sich auf der großen westlich von der Stadt befindlichen Brücke der Northwestern-Bahn, als plötzlich ein Schnellzug herangebraust kam. Um einem Ueberfahrenwerden zu entgehen, sprang er kopfüber von der 62 Fuß hohen Brücke in den Fluß hinab, der an jener Stelle seicht und sehr morastig ist. Holy blieb mit bdem Kopf in dem Sumpf stecken. Er ertrank, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte.

Unsere Schnittmuster-Offerte.

9654.
Russischer Blusenanzug mit Knickerbockers.
Gingham, Kindergarten-Stoff, Galatea, Chambray, Linnen oder Linene eignen sich für dieses Modell. Für warme Tage wird der kragenlose Hals großen Beifall finden; der Matrosenkragen kann indessen auch zugefügt werden und die Bluse mit oder ohne Schild getragen werden. Das Muster ist in 4 Größen geschnitten: 3, 4, 5 und 6 Jahre. Es benötigt 3½ Yards 44zöll. Stoff für die 4jährige Größe.
Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne für 10 Cents zugesandt."

Bestellungs-Anweisungen;

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATTERN DEPARTMENT
OMAHA TRIBUNE,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No. .....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — 9 cts
(Jahre .... bei Kinderkachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Zum genauen und beinahe automatischen Abmessen von Medizin dient ein unlängst patentierter Apparat, der an der Flaschenmündung angebracht wird und einen Löffel hält.

Am Ende des verflossenen Jahres waren in Frankreich über 89,000 Automobile, 28,000 Krafträder und nahezu 3,000,000 gewöhnliche Zweiräder in Gebrauch.

Die Zitadelle von Babylon (Kasr) hatte Mauern von einer massiven Stärke bis zu 50 Fuß.